

# Guggerblueme und Sunnewirbel : die Poesie der Baslerbieter Mundart

Autor(en): **Pfaff, L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **58 (1996)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862353>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Guggerblume und Sunnewirbel – die Poesie der Baselbieter Mundart

Von L. Pfaff

Der waschechte Baselbieter streicht beim *Zmorge* noch *Anke* statt Butter aufs Brot, leistet sich noch, *Ruun* und nicht Rahm in seinen Kaffee zu giessen, wartet lieber noch *e Rung* (einen Moment), bevor er *duuch* (niedergeschlagen) nach Hause geht, weil der Schatz, nach dem er so sehr *blangt* (sich geseht) hat, ihn *am Seil abeglo* (an der Nase herumgeführt) hat.

Wer diese farbige Vielfalt der Mundart nicht benützt, verzichtet auf eine nicht abzuschätzende Bereicherung des Lebens. Denn wer kann sich dem Charme eines *Bümperli* (eines kleinen Kindes) entziehen, wer spürt nicht die Kraft des Verbs *baschge* (sich balgen) und freut sich nicht am Klang des Hauptwortes *Schmutz*, das nichts mit *Dräck* zu tun hat, sondern den Kuss lautmalerisch beschreibt? Dass eine Baselbieter Katze *spuelt*, ist sicher origineller, als wenn sie schnurren würde, und die *Guggerblume* oder der *Sunnewirbel*, die auf der Baselbieter *Matte* blühen, sind halt poetischer als das Wiesenschaumkraut oder der Löwenzahn.

## *Baseldytsch – Baselbieterdütsch*

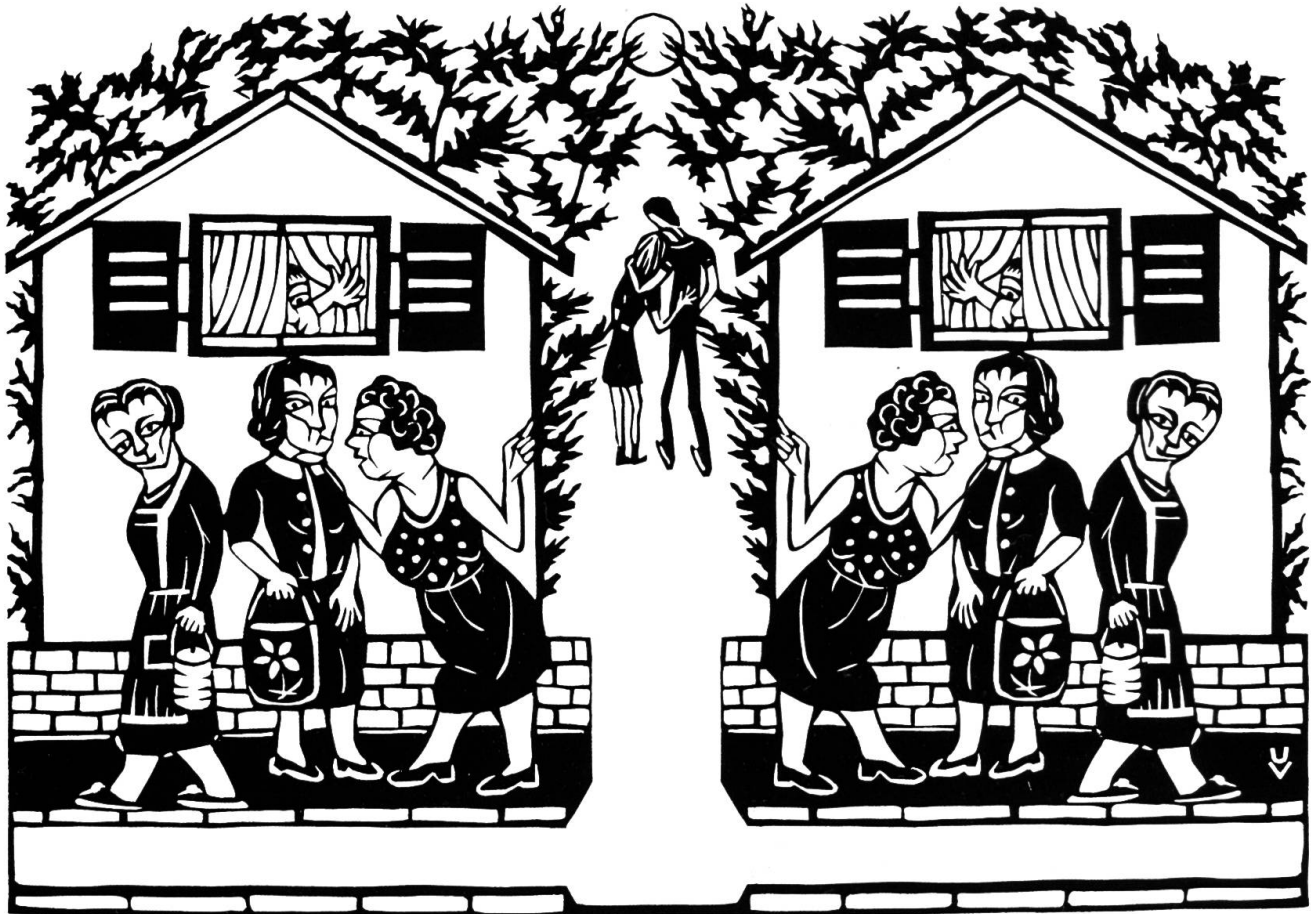
In der Nordwestschweiz haben sich im Lauf der Zeit zwei verschiedene Dialekte entwickelt – nämlich *Baseldytsch* in der Stadt und *Baselbieterdütsch* auf dem Land. Zwar besitzt die Sprache der Basler und der Baselbieter viele gemeinsame Eigenarten, die sie auch mit den Dialekten der Schwarzbuben im Solothurnischen und der Elsässer im Sundgau teilt. Diese Sprache ist aus dem Hochalemannischen entstanden, das die Germanen über den Rhein trugen, als sie vom 3. Jahrhundert an aus dem Norden in das Gebiet von Basel und des Oberbaselbiets eindrangten und sich dort niederliessen. Aber der Dialekt der Landschäftler hat sich nicht parallel zu jenem der Stadtbasler

entwickelt, sondern wies zumindest bis heute eine unüberhörbare Eigenständigkeit auf – und zwar sowohl in der Aussprache als auch in der Ausdrucksweise. Hat wohl dieser auffällige Unterschied in der Sprache etwas zu tun mit den charakterlichen Eigenschaften des Baslers und des Baselbieters, mit der kühlen Reserve des einen und der berühmt-berüchtigten Starrköpfigkeit des andern?

## *Wei sy oder wän sii?*

Auf dem Land selbst entwickelten sich zwei Arten von Baselbieterdeutsch: Die reiche Stadt Basel erwarb etwa ab 1400 nach und nach alle Territorien östlich der Birs, die bis dahin wie der westliche Teil dem Fürstbistum Basel gehört hatten. In der Folge unterstand dann im späteren Mittelalter der östliche Teil des heutigen Baselbiets der Herrschaft der reformierten und eidgenössischen Stadt Basel, während der westliche Teil dem katholischen und reichsdeutschen Bistum Basel erhalten blieb. Die Landschaft befand sich also unter dem Einfluss von zwei verschiedenen Staaten, Religionen und Kulturen. Über die Jahrhunderte entstanden in diesem Raum zwei Mundarten, das heisst zwei Arten der Aussprache und des Ausdrucks, die eine westlich der Birs, im Birseck, und die andere östlich davon, in den Juratälern des Baselbiets.

Trotz der politischen Zusammenschweissung dieser beiden Dialektregionen in einen einzigen Kanton im Jahr 1832 haben sich ihre unterschiedlichen sprachlichen Eigenarten bis heute mehr oder weniger erhalten: Im Oberbaselgebiet *gönge d Buure go Chirsi gönne*, im Birseck *göhn si se go bräche*. Die Bewohner des Birsecks *wei nit luege*, sondern *wän luege* und *tüen s Hey yne*, während die Bauern östlich der Birs *s Heu ynetüje*. Und hört man die Schö-



Dorfgeflüster

H. Vöggtlin 1986

nenbucher im äussersten Zipfel des Baselbieter Westens reden, so fällt einem der saftige Klang der elsässischen Sundgauer Mundart besonders stark auf.

### *Viele sprachliche Sonderfälle*

So wächsle Bärig und Täli auch sprachlich, ja man könnte fast sagen, dass jedes Tal, jedes Dorf einen linguistischen Sonderfall innerhalb des *Baselbieterdütsch* darstellt. Aber diese Sonderfälle fügen sich zu einem farbigen Dialektmosaik zusammen, das gesamthaft doch recht harmonisch wirkt. – Als Beispiel unter vielen sei hier das schon im 13. Jahrhundert von den Frohburgern zur Stadt ernannte Liestal erwähnt, das später unter der baselstädtischen Herrschaft zum ländlichen Sitz der *Basler Heere* wurde. Obwohl *s Stedtli* während der Trennungswirren eine der vehementesten Gegnerinnen der Stadt war, konnte und kann Liestal auch heute noch bei gewissen Eigenarten

der Aussprache den – allerdings sehr geringen – Einfluss Basels nicht verleugnen: *E Lieschtler Chind holt (wie ein Basler Kind) Bliemli uf der Matte, es Gälterchinderli seit däm Bliemli. Dr Lieschtler het – wie übrigens alle Bewohner des Reigoldswilertales – sy Meitli und nicht wie die übrigen Oberbaselbieter sys Meitli gärn.*

### *Moderner Dialekt?*

Dass die Baselbieter Mundart bereits viel von ihrer Ausdruckskraft, von ihrer Zärtlichkeit, von ihrem Gefühlsreichtum verloren hat, nimmt man mit Bedauern zur Kenntnis. Rückgängig machen kann man diese Entwicklung, die durch die neuen Arbeits- und Lebensbedingungen und die grössere Mobilität der Menschen bedingt ist, nicht mehr.

Die regionalsprachlichen Kontraste der Baselbieter Mundarten, ja sogar die Unterschiede zwischen *Baseldytsch* und *Baselbie-*

*terdütsch* schleifen sich immer mehr ab. Es findet auch eine allmähliche Annäherung an die Schriftsprache statt. Überdies modernisiert, beziehungsweise «technisiert» sich der Dialekt, indem er die hauptsächlich aus dem Amerikanischen stammenden Fachausdrücke absorbiert:

Anstatt *druuszcho* (zu begreifen), *checkt* man es, und das *Buschi* ist zum *Baby* geworden. Die Fernsichttechnik bescherte auch dem Baselbiet das *Tschüss* und den zwar plastischen, aber dennoch fremden Ausdruck *Spitze!*

Hoffen wir, dass der Baselbieter nicht allzu rasch bereit ist, die Schönheit und den Reichtum der eigenen Sprache zu vergessen. Wenn das Ohr des Baselbieters taub wird für die Besonderheiten seiner Mundart, müsste er eigentlich *daub* (verärgert) über sich selber sein und *s Hinderbei vüreneh* (sich sputen, sich anstrengen), damit die Lebendigkeit und Eigenständigkeit seiner Sprache erhalten bleibt.

Aus: «s Baselbiet», Meinrad Beellmer u. Mitarb. Verlag des Kantons BL, 1986.

Die Schönheit unserer Baselbieter Mundart besingt das folgende Gedicht:

### *Eusi Sprooch*

*Si tön gar ruuch, sait mere nooch,  
und meint dermit mi Muetersprooch.  
S isch wohr, si trait keis Sydegwand,  
si trampet wiene Buur dur s Land,  
im Halblyn und mit schwere Schue;  
doch luegt si au an Himmel ue,  
de Stärne noo – und gspürt, wie lycht  
der Nachtwind fyn dur d Bletter strycht.*

*Isch mängisch Tag und mängisch Traum.  
Si läbt im Bluescht vom Chirsibaum,  
im Ehrifäld – am Räbehang –  
im grüne Wald – im Vogelsang –*

*im Blüemli, dört am geeche Rai.  
Si gumpet über Stock und Stei,  
durs änge Tal geg d Juraflue –  
Si ruuscht im Rhy, im Norde zue.*

*S isch Prosa drin und Poesie,  
isch chüschtig, grad wie Brot und Wy.  
Jo, eusen isch si, eus elei,  
het s Wäse, wie mirs alli hai,  
bold ärnscht, bold heiter, lut und lys.  
S isch Härzbluet drinne, dys und mys –  
Vo ihrer Chraft und ihrem Klang,  
do zehre mir s ganz Läbe lang.*

Ida Schweizer-Buser

Aus «Mir wei luege». Hrsg. Literaturkommission BL. Kommissionsverlag Lüdin AG, Liestal 1982.

Zur Autorin: Ida Schweizer-Buser, 1925–1985, wohnhaft gewesen in Oberdorf BL, arbeitete viele Jahre in einer Uhren-, dann in einer Werkzeugfabrik. Ihre Publikationen: *Eigegwächs*, Vars und Gschichte, 1980. Mitarbeit in Zeitschriften, Anthologien und im Radio DRS.

### *Lislott Pfaff, Liestal*

1931 in Liestal geboren und aufgewachsen, als diplomierte Übersetzerin im Banken- und Verkehrswesen und in der Basler Chemie tätig.

*Übersetzungen* französischer und englischer Literatur für verschiedene renommierte schweizerische Verlage. Auch *eigene Arbeiten*, so ein Gedichtband «Chindergedicht uf Baselbieterdütsch», 1982, (Verlag Lüdin Liestal) und Erzählungen und Gedichte «Deine Technik geschehe», 1990, (Eigenverlag). Beiträge in verschiedenen Anthologien, in literarischen und satirischen Zeitschriften. Lyrik und Prosa am Radio DRS und Radio Raurach.

Auszeichnungen: 3. Preis im Kurzgeschichten-Wettbewerb des Süddeutschen Rundfunks «Oberrheinischer Rollwagen», 1984. – Prämierung eines Liedtextes durch die Schweiz. Chorvereinigung, 1985.



### Chatzeläube

Spuel du nummen uff mym Schoss,  
 schwarzi Chatz mit gäale Fläcke,  
 weisch jo nit, ass dyni Schweschtere  
 verrecke,  
 kennsch's jo nit, ihr Eländ, still und gross.

Weisch jo nit, wie druurig s Schicksal isch  
 vo deene Chatze, wo im Cheefig  
 ummeschlyche,  
 wo schnuppere nach bluetige Chatzelyche,  
 du schmecksch numme Fleisch und Fisch.

Kennsch se nit, die Laborluft, die fadi,  
 kennsch numme Sunneschyn und Rääge;  
 bisch no nie im Streckbett glääge,  
 hesch no kei Noodle gspürt, ä spitzigi, gradi.

Hesch no nie für d Wüsseschaft müesse lyde,  
 vor Schmärze brüele, vor Schmärze zittere,  
 hesch kei Giftguu in dym Muul, ä bittere,  
 hesch ä Fäll wie Sammet und wie Syde.

Wäsch dy numme bis uff d Hut,  
 putz dy numme wie die andere Chatze,  
 streck se numme, dyni suubere Tatze –  
 vor em Stärbe schreye dyni  
 Schweschtere lut.

8. April 1979

### Worum?

E Vögeli – tot,  
 mit styfe Bei und Flügel  
 lyt s uf dr Stross,  
 und an sym Chöpfli  
 schimmeret rot  
 e Tröpfli.

Worum ass das so goht,  
 das weisch nit gross,  
 wil s nit im Läbesplan vom Vögeli stoht.

## Gedichte von Lislott Pfaff

### Modärni Chriegsfuehrig

(Reminiszänz an Falkland-Chrieg)

Wyt vom Gschütz git alti Chrieger,  
 wyt vom Flugzüüg alti Flieger,  
 und s isch lycht, in höche Heereskreise  
 uf dr Charte theoretisch z meise.

Ellei im sichere Stabsquartier  
 kummandiert e grosses Tier  
 in Uniform und Ordeschmuck,  
 verwütscht derby kei einzige Buck.

Im Dräck verräble zithär stumm  
 die Kummandierte – Bluet zringsum –  
 zwar ohni Orde, ohni Ehr.  
 Si läbte no, wenn dä im Stabsquartier  
 nit weer.

April 1982